

ECHTE SCHWEIZER

«Ich habe auch etwas für diese Gesellschaft geleistet, du Arsch» - Filmemacher Luka Popadić im Interview

Tagesanzeiger, Sascha Britsko

Der Schweizer Offizier Luka Popadić über seinen Dokumentarfilm «Echte Schweizer», das Aufwachsen als Migrantenkid und die Frage, ob er für die Schweiz sterben würde.



Luka Popadić auf einem Übungsgelände der Schweizer Armee: «Man sollte dort ins Militär gehen, wo man lebt.»

Luka Popadić ist ein gefragter Mann. Einen Medienauftritt nach dem anderen teilt der Regisseur auf seinem Instagramaccount. Am Morgen vor diesem Gespräch war er bei einer Radiosendung von SRF, am Nachmittag ging er zum Interview mit dem italienischsprachigen Sender RSI. Und ein paar Tage später flog er nach Buenos Aires, um seinen Dokumentarfilm «Echte Schweizer», der den Alltag von Secondos im Schweizer Militär zeigt, an einem Filmfestival zu präsentieren. Sein Film gewann an den Solothurner Filmtagen den Publikumspreis.

Popadić ist Schweizer Filmemacher mit serbischer Herkunft, stolzer Badener und Hauptmann in der Schweizer Armee. Er lebt seit ein paar Jahren mit seiner Freundin in Zürich. Ich besuche ihn in seiner

Genossenschaftswohnung in Wipkingen. Er tischt Kaffee und Mineralwasser aus dem Sodastream auf. Ich habe Gipfeli mitgebracht. Wir machen Duzis.

Dein Film über die Secondos in der Schweizer Armee hat viel Medienecho ausgelöst und läuft jetzt in den Kinos. Was beschäftigt dich als Nächstes?

Ich will einigermassen von meinen Filmen leben können. Momentan kann ich das nicht, ich habe daneben noch Brotjobs. Ich will nicht jeden zweiten Monat meine Freundin fragen, ob sie mir 300 Franken twinten kann. Ich will die Existenzängste, die uns in diesem protestantischen Zürich ständig runterziehen, überwinden. Aber sonst kann ich nicht klagen. Mein Leben ist super (klopft auf Holz). Es reicht jedenfalls, um einmal pro Jahr in den Flumserbergen Skifahren zu gehen.

Du bist Hauptmann im Militär. In deinem Film sagst du, dass das Militär dir half, deine Minderwertigkeitskomplexe als Secondo zu überwinden. Kannst du das erklären?

Offizier sein bedeutet etwas in der Schweiz. Sogar an der Zürcher Hochschule der Künste, wo ich manchmal unterrichtete, waren sie davon beeindruckt. Dieser Respekt hilft auch im normalen Leben weiter, wenn du zum Beispiel von einem Polizisten kontrolliert wirst. Letztens wurde mein E-Trottinett gestohlen ...

... du fährst E-Trotti?

Ja, ich fahre E-Trotti, schau mich nicht so vorwurfsvoll an. Jedenfalls bin ich auf den Polizeiposten gegangen, um das zu melden. Nachdem der Beamte meinen Ausweis gesehen hat, war er verdammt frech zu mir. Dann habe ich ihm halt gesagt, dass sein Tenue völlig inkorrekt sei. Und das habe ich aus einer Position heraus gemacht, die sagt: Ich habe auch etwas für diese Gesellschaft geleistet, du Arsch. Ich bin kein Mensch zweiter Klasse, und so lasse ich mich nicht behandeln. Das Militär gab mir diesen Selbstwert. So hätten unsere Eltern vielleicht nicht reagiert, weil sie sich immer als Gast fühlten.

Und wie ging die Geschichte aus?

Dieser Beamte hat danach einen anderen Ton angeschlagen. Und sein Vorgesetzter hat sich später bei mir entschuldigt.

Besteht unser Militär darum zu fast einem Drittel aus Secondos? Die Schweiz macht uns Komplexe, das Militär heilt sie?

So würde ich das nicht sagen. Ich weiss, dass Secondos williger sind, ins Militär zu gehen. Die Gründe dafür sind meiner Erfahrung nach unterschiedlich. Wenn man sich als Gast fühlt, traut man sich viel weniger, bei Pflichten zu flunkern. Jemand aus einem linken «Schweizer» Haushalt würde seinen Kindern vielleicht sagen: Scheiss aufs Militär. Die «Ausländer» trauen sich sowas nicht. In ausländischen Familien ist das Militär ausserdem prestigeträchtig. Und in der kollektiven Erinnerung meiner Familie ist der Zweite Weltkrieg sehr präsent. Wir erinnern uns, wir haben Kriege teilweise miterlebt – oder erleben sie immer noch. Wir fühlen uns verpflichtet.

Deine Verwandten wollten ja unbedingt, dass du ins Militär gehst. Aber nicht in Serbien, sondern in der Schweiz. Warum eigentlich?

Ich glaube, sie haben schon damals das gesehen, was ich jetzt sehe. Nämlich dass ich in der Schweiz geboren und aufgewachsen bin und hier meinen Lebensmittelpunkt habe. Man sollte dort ins Militär gehen, wo man lebt. Wir haben eine lange Militärtradition in der Familie: Mein Urgrossvater und Grossvater haben als Offiziere im Zweiten Weltkrieg gegen die Wehrmacht gekämpft. Zwei meiner Onkel waren Offiziere in der sozialistischen Volksarmee Jugoslawiens. Sie hatten eine sehr hohe Meinung vom Schweizer Militär.



Luka Popadić in der Kaserne Birmensdorf: «Das Gefühl, nicht gut genug zu sein, begleitet mich ständig.»

Ich bin in der Ukraine geboren und kam mit sieben Jahren in die Schweiz. Bei der Arbeit fühle ich mich als Ausländerin, bei meiner Familie bin ich die Schweizerin. Sind wir Migrantenkinder verdammt, für immer in diesem Zwischenraum gefangen zu sein?

Ich glaube, das ist ein Problem, das die Schweiz mit uns hat. Das wollte ich auch in meinem Film ansprechen. Wir reden Schweizerdeutsch. Das ist eine Sprache, die eigentlich unlernbar ist. Wenn du Schweizerdeutsch kannst, solltest du doch dazugehören. Aber der Integrationsmechanismus funktioniert in der Schweiz noch nicht gut.

Aber Migranten grenzen sich ja auch ab.

Das stimmt. Nehmen wir Weihnachten, das bei uns orthodoxen Christen am 7. Januar stattfindet. Am 24. Dezember suchte ich mit meinen serbischen Kollegen und ein paar Türken immer eine Beiz, weil uns langweilig war. Dann sitzt du am katholischen Heiligabend halt da mit deinen Kumpels und zwei einsamen Alkoholikern in einem traurigen Lokal. Und merkst, dass du anders bist.

Wieso fällt es vielen Secondos in der Schweiz leichter, stolz auf «das andere Land» zu sein?

Ich habe das Gefühl, Secondos projizieren auf das Land ihrer Eltern etwas, was es nicht gibt. Sie idealisieren. Vielleicht ist es ein Kompensationsmechanismus für das, was ihnen hier fehlt. Nur: Im «anderen Land» gehören sie noch viel weniger dazu. Aber sie verstehen es nicht, weil sie zwei, drei schöne Wochen im Jahr dort verbringen. Als ich in Belgrad Filmregie studierte, habe ich gemerkt: Ich war immer nur Gast in Serbien. Wenn du dort wirklich leben musst, ist es auf einmal viel tougher. Angefangen beim 400-Euro-Job, dem ÖV, der nur alle vierzig oder fünfzig Minuten kommt, und dann noch die Korruption. Viele meiner serbischen Freunde, die in der Schweiz aufgewachsen sind, würden dort nicht klarkommen.

Was halten eigentlich deine Verwandten in Serbien von deinem Werk?

Sie sind riesige Fans. Ich hatte eine Vorpremiere in Belgrad, der Film hat auch in Serbien ein grosses Medienecho ausgelöst. Das war schon cool, weil auch Leute von der Schweizer Botschaft, zum Beispiel der Verteidigungsattaché, anwesend waren und meine Professoren von der Filmakademie. Irgendwie trafen da ganz verschiedene Sphären meines

Lebens aufeinander. Mir macht das Spass, ich vernetze gerne Leute. Ich war so in einigen Geschäftsbereichen und Ehen ein erfolgreicher Matchmaker.

Bei wie vielen?

Also bei einer Ehe. Aber sie haben drei Kinder, und sie sind noch zusammen. Das ist schon was.

Als Ausländerkind wurde uns beigebracht, dass wir immer dankbarer sein, immer härter arbeiten müssen als die anderen. Dieses Gefühl begleitet mich bis heute. Du bist fünfzehn Jahre älter als ich. Hört das jemals auf?

Ich glaube, das heisst «Impostor-Syndrom». Und nein – das Gefühl, nicht gut genug zu sein, begleitet mich ständig. Etwas fehlt immer. Unter dem Strich bin ich immer ein bisschen unzufrieden oder fühle mich schuldig und habe Angst, erwischt zu werden.

Woher kommt das?

Von der Gesellschaft, von den Eltern. Wir wollen dazugehören, das ist biologisch essenziell. Früher, wenn du aus der Sippe ausgeschlossen wurdest, bist du gestorben. Und deswegen löst das Nicht-Dazugehören so viel in uns aus.

Du magst den Begriff «Secondo» nicht. Was ist dir lieber?

Ja, stimmt. «Secondo» hat etwas von Bürgern zweiter Klasse. Aber keine Ahnung, wie man uns sonst nennen sollte. In Deutschland gibts den Begriff «Mimimi», also Mitbürger mit Migrationshintergrund. Aber so kannst du jemanden doch nicht nennen, da kommt mir immer Beaker aus der «Muppet Show» in den Sinn. «Mimimimimi». Darum: Ich weiss es nicht und hab keine Alternative.

Apropos Abkürzungen: Eine meiner liebsten militärischen Abkürzungen ist «Sabta». Wie oft praktizierst du das?

Sicheres Auftreten bei totaler Ahnungslosigkeit? Das ist das Beste. Ich liebe es. In der Filmregie ist siebzig Prozent Sabta. Du musst so viele Entscheidungen treffen, die meisten sind völlig egal, es muss sie einfach jemand treffen, damit man weitermachen kann.

Acht Jahre lang gingen die Arbeiten zu deinem Film. Wie bist du überhaupt drauf gekommen, einen Film übers Militär zu machen?

Als ich in Belgrad studierte, machte ich einige Kurzfilme, die an vielen Festivals gelaufen sind. Oft wirst du eingeladen, und dann sitzt du da mit Filmschaffenden aus der ganzen Welt. Nebenbei erwähnte ich, dass ich nächste Woche ins Militär müsse, weil ich Offizier in der Schweizer Armee sei. Alle haben grosse Augen gemacht. Da wurde mir klar, dass unser Milizsystem echt aussergewöhnlich ist. Mein ehemaliger Vorgesetzter und mittlerweile guter Kamerad ist der Bündner Regierungsrat Martin Bühler. Er ist Oberst im Generalstab beim Kommando Spezialkräfte. Er hat eine wichtige Funktion. Dass er das machen kann, ohne Berufsmilitär zu sein, ist nur in der Schweiz möglich.

Und wie kam die Migrationsgeschichte dazu?

Das Milizsystem ist nur der filmische Garten, den ich bepflanzen kann. Es braucht einen Konflikt, Emotionen. Das habe ich gesucht. Und dabei hat sich die Thematik der Migration herausgeschält. Der ganze Film war eigentlich auch schon fertig geschnitten – ohne meine persönliche Geschichte. Ich wollte sie zuerst nicht erzählen. Meine Produzentin und meine Cutterin haben mich dann überzeugt. Ich habe irgendwann aufgehört, beratungsresistent zu sein.

Warum wolltest du deine Geschichte nicht erzählen?

Ich wollte einen anderen Film machen als den, der am Schluss entstanden ist. Ich wollte mich nicht in den Vordergrund stellen. Aber ich verlange von meinen Protagonisten ja auch, dass sie Persönliches offenbaren. Darum konnte ich da keinen Rückzieher machen.

Du musstest zugeben, dass du dich eigentlich untauglich schreiben lassen wolltest, um eine Karriere als Rapper zu starten.

Das stimmt. Ich habe Morbus Osgood-Schlatter, eine Wachstumsstörung im Knie, damit hätte ich das Militär skippen können. Während der Eintrittsmusterung, also während des Gesundheitschecks, ist meine Mutter an Krebs gestorben. Mein Vater starb bereits, als ich zehn Jahre alt war. Mit zwanzig Jahren wurde ich Vollwaise. Und deswegen bin ich schlussendlich im Militär geblieben. Es gab mir Halt.



«In den ersten fünf Wochen tun sie alles dafür, dass du abbrichst»»: Luka Popadić über die Ausbildung zum Offizier.

Aber die Offizierskarriere hättest du ja nicht machen müssen.

Ich wollte es. Es war sehr geil, ich würds aber nie mehr machen (lacht). Alle meine Kameraden finden auch, wow, tolle Erfahrung, aber nein, nie mehr.

Warum?

Es war tough. Sie bringen dich an deine Grenzen. In den ersten fünf Wochen tun sie alles dafür, dass du abbrichst. Die Hälfte hat es nicht geschafft. Sie wecken dich mitten in der Nacht, und dann musst du sieben Stunden Velo fahren, zu einem Schiessplatz in der Zentralschweiz. Die Checkpoints sind alle auf Hügeln situiert, damit du drüberfahren musst. Dann schiesst du dort den ganzen Tag in der Hitze. Und dann planst du den Weg zu Fuss zurück und fängst an zu laufen und denkst: Jetzt noch zwanzig Stunden? Schaffe ich das? Aber du läufst los. Und findest heraus, dass du viel mehr leisten kannst, als du denkst. Diese Erfahrung hat mich für mein späteres Leben geprägt.

Und doch: Je weiter man das Treppchen raufgeht, desto weniger «-iĆ» gibts da im Militär.

Dafür gibt es verschiedene Gründe. Es ist ein Zeitding, ein Traditionsding. Aber es hat nicht mit dem Militär per se zu tun. Ich weiss nicht, wie viele Verwaltungsräte bei Tamedia ein «-iĆ» im Namen haben. Oder bei SRF. Die

Schweiz ist sehr langsam in diesem Prozess. Zum Vergleich: Der ehemalige französische Präsident Sarkozy ist ein Secondo. Rishi Sunak, britischer Premierminister, ebenfalls. Die Schweiz hingegen ist noch sicher zwölf bis sechzehn Jahre von einem balkanstämmigen Bundesrat entfernt, wenn wir annehmen, dass ein Politiker immer die ganze Ochsentour machen muss.

Was muss passieren, damit es mehr Secondos in den höheren Etagen gibt?

Es ist eine Frage des Zeitgeistes. Es wird passieren, sowieso. Meine Kinder werden einen anderen Bezug zum Militär haben als ich, und deren Kinder ebenfalls. Und auch bei SRF und Tamedia wird sich etwas ändern.

Hast du dir auch schon den Kopf an dieser gläsernen Decke angeschlagen?

Keine Ahnung. Ich versuche gerade, an der ZHdK zu doktorieren, mal schauen, obs klappt mit der Unikarriere. Aber wenn ich es nicht schaffe, sage ich nicht, dass es an meinem Namen gelegen hat. Vielleicht bin ich auch nicht qualifiziert genug, das ist okay. Es gibt in der Schweiz halt enorm viele gute Filmemacherinnen. Generell, wenn du im Kulturkuchen rumschaust: Bei den Namenslisten gibt es keinen grossen Unterschied zum SVP-Bauernzmorgen.

Hattest du Momente im Militär, in denen du gesehen hast: Jetzt hat sich etwas verändert?

Wir hatten einen Grenadier in der Offiziersschule, der aus einem rechten Umfeld kam. Er sagte mir: «Du bist aber ein guter Jugo.» Den Spruch hab ich oft gehört. Mir ist nicht wohl dabei, weil es gibt ja dann auch «die Schlechten». Aber ich sehe, dass bei ihm etwas passiert ist. Er kennt Ausländer ja nur aus dem «Blick». Und dann kommt er ins Militär und trifft auf mich. Bei ihm brach eine Welt zusammen, als er erfuhr, dass ich keinen BMW fahre. Ich hab die Autoprüfung erst mit fünfunddreissig gemacht! Ein anderer, der mit uns gedient hat, war Mitglied bei der Partei National Orientierter Schweizer. Nach dem Dienst ist er ausgestiegen.

Wow, und ich dachte, das Militär sei ein Biotop für Rechtsradikale.

Eben nicht! Das ist ein grosses Vorurteil. Das Militär ist eine Milizarmee, also ein Abbild der Gesellschaft. Klar hast du die dummen Sprüche, aber sie gehen ebenso gegen die Walliser wie gegen die Ostschweizer. Der Humor ist nicht woke, aber in diesem sozialen Umfeld ist das okay. Manchmal wollen die Leute dir auch zeigen, wie nah sie dir sind, darum machen sie blöde Sprüche. Unbeholfen halt. Aber ich bin mir sehr sicher, dass die ganz tief

Rechten es schwer haben im Militär. Berufsarmeen haben sicher mehr Probleme mit der Radikalisierung, einfach weil dort die zivile Kontrolle fehlt.

Ich hab oft das Gefühl, dass die «echten» Schweizer nicht für möglich halten, dass Krieg auch hier ziemlich nah und ziemlich real sein kann. Weil sie selbst Krieg nie erlebt haben.

Absolut. Und nicht nur sie. Auch ihre Eltern und ihre Grosseltern haben Krieg nicht erlebt. In der Schweiz erinnert man sich höchstens an die Anbauschlacht vom Zweiten Weltkrieg, weil die Lebensmittel hätten knapp werden können. Das ist ein grosses Glück. Aber auch diese Erfahrung prägt eine Gesellschaft.



«Ich glaube, Neutralität hat den Zusammenhalt in diesem viersprachigen Land gefördert.»

Wie wahrscheinlich ist es aus deiner Sicht, dass ein Krieg irgendwann die Schweiz erreichen könnte?

Ich will betonen, dass ich als Hauptmann in meiner jetzigen Funktion nicht die Kompetenz habe, so etwas zu beurteilen. Aber ich kann das als Bürger sagen. Ich glaube, er ist näher, als er auch schon war. Aber er ist noch sehr weit weg.

Denkst du, die Schweiz sollte an der Neutralitätspolitik festhalten?

Absolut.

Was ist Neutralität überhaupt?

Neutralität ist ... du stellst mir diese Frage jetzt aus einer ukrainischen Position heraus. Oder ich unterstelle dir das jetzt einfach. Ich verstehe, dass man als Ukrainerin nicht glücklich mit der Neutralitätspolitik ist. Aber ich glaube, Neutralität hat dieses Land vor Krieg bewahrt. Und ich glaube, Neutralität hat den Zusammenhalt in diesem viersprachigen Land gefördert. Das ist ein Erfolgsrezept, welches die Schweiz weiter verfolgen sollte.

Bedeutet Neutralität nicht oft einfach wegschauen?

Ich kann jetzt Nein sagen, und dann ist diese Suggestivfrage abgewürgt.

Dann würdest du es dir sehr einfach machen.

Ich glaube, es ist gerade jetzt schwieriger, neutral zu sein. Neutralität bedeutet eben, auch dann neutral zu sein, wenn es wehtut. Wenn alle finden: «Hey, das ist nicht okay, du darfst nicht mehr mit uns am Tisch sitzen.» Und dass die Leute uns deswegen vielleicht blöd finden, ist der Preis, den wir für die Neutralität bezahlen.

Soll die Schweiz der Nato beitreten?

Absolut nicht. Es gibt ja diesen Artikel 5 der Nato, der besagt, dass wir mitziehen müssten, wenn irgendein Nato-Staat angegriffen würde. Ich vertraue den Amerikanern nicht, wenn es um dieses Thema geht.

Warum?

Weil Colin Powell gelogen hat wegen der Massenvernichtungswaffen im Irak, das ist hinreichend belegt. Wenn die Amerikaner, die Deutschen oder die Franzosen wegen eines machtpolitischen Grundes in Afrika einen Krieg anzetteln und den Artikel 5 ausrufen, muss ein zwanzigjähriger Schweizer dafür in den Krieg ziehen und sterben. Und in zehn Jahren stellt sich heraus, dass die Politiker gelogen haben. Willst du, dass dein Sohn in Afghanistan 2.0 stirbt, weil Osama bin Laden noch irgendeinen Nachkommen hat, den man jagen muss? Viele verstehen nicht, dass ein Beitritt zur Nato auch das bedeuten könnte. Mitgefangen, mitgehangen.

Anderes Thema: Was ist das Dümme, was je über dich gesagt wurde?

Was stimmt oder was nicht stimmt?

Beides.

Gestern hat mir ein ehemaliger Vorgesetzter gesagt, ich sei unführbar. Ich glaube, es stimmt und stimmt auch nicht. Es war sicher nicht immer einfach mit mir.

Jemand, der führt, wird nicht gerne geführt.

Ein guter Chef kann auch gut geführt werden. Leute in Führungspositionen im Militär müssen eine hohe Empathie haben. Sie müssen verstehen, was in dir vorgeht und wie du arbeitest, sonst können sie dir keine Aufgaben geben. Wenn du das gut kannst, kannst du auch deinen Chef gut analysieren und dich anpassen.



«Ich konnte überall filmen, dafür musste ich versprechen, das Militär nicht zu skandalisieren»: Szenenbild aus «Echte Schweizer».

Anpassen ist wohl das Schwierigste an der Sache.

Ja, klar, ich hinterfrage auch immer das System und die Entscheide.

Das mag das Militär eigentlich gar nicht.

Theoretisch nicht, nein. Aber meine jetzige Aufgabe verlangt sogar, dass ich alles hinterfrage. Als Offizier entwerfe ich alternative Kommunikationswege für Krisenkommunikation.

Das ist eine wichtige Aufgabe. Im Jahr 2015 äusserte der ehemalige Verteidigungsminister Ueli Maurer öffentlich Zweifel daran, ob Männer aus Familien mit Migrationshintergrund im Falle eines Konflikts mit ihrem Herkunftsland tatsächlich die Schweiz unterstützen würden.

Dass ein Verteidigungsminister so eine Frage stellt, ist richtig.

Warum?

Nehmen wir zum Beispiel Estland, dort leben fünfundzwanzig Prozent Russen. Wir wissen, dass Russland gerne Russischstämmige als ausländische Spione anheuert. Ueli Maurers Zweifel sind also nicht komplett aus der Luft gegriffen. Es geht um die nationale Sicherheit. Aber eine solche Frage stellst du nicht in einem Bierzelt, wie es Maurer gemacht hat, sondern diskret, feinfühlig. Bei einem Treffen mit Offizieren oder an einer Sicherheitskonferenz. Das kann man von einem Politiker auf seinem Niveau erwarten.

Die Männer in deinem Film haben etwas rumgeeiert, als du gefragt hast, ob sie für die Schweiz sterben würden.

Das Vertrauen, das das Militär mir entgegengebracht hat, war ausserordentlich. Für meinen Film musste ich einen Antrag stellen, zum Gespräch antraben und ein halbes Jahr warten. Aber dann haben sie gesagt: Mach. Es war ein Gentlemen's Agreement. Ich konnte überall filmen, dafür musste ich versprechen, das Militär nicht zu skandalisieren. Ich musste ihnen den Film am Schluss zeigen. Aber sie hatten kein Einspruchsrecht. Sie wollten nur wissen, was auf sie zukommt. Handkehrum habe ich auch kein Geld vom Militär bekommen, das wollte ich gar nicht. Was ich sagen will: Integration hat auch mit Vertrauen zu tun, in beide Richtungen. Und das Militär hat mir vertraut.

Und würdest du für die Schweiz sterben?

Ja.